

Bundespräsident Walter Scheel

Kunst und Kunstförderung in der demokratischen Gesellschaft

Meine Damen und Herren!

Der Kulturkreis im BDI hat 25 Jahresringe angesetzt. Das scheint mir zunächst ein Anlaß, sehr herzlich zu gratulieren. 25 Jahre Kulturkreis im BDI – das sind 25 Jahre privater Kunstförderung. 25 Jahre lang haben Sie in diesem schwierigen Geschäft Erfahrungen gesammelt, Kriterien erprobt, Erfolge eingeheimst und Niederlagen eingesteckt. Und 25 Jahre hat man Sie kritisiert, Ihre Kriterien angezweifelt, Sie gescholten und manchmal auch gelobt. Der staatlichen Kunstförderung erging es nicht anders, und das ist nicht verwunderlich, denn sie steht vor den gleichen Problemen wie die private Kunstförderung.

Private und öffentliche Kunstförderung dienen, zum mindesten in einer Demokratie, dem gleichen Ziel. Sie wollen die Räume schaffen, in denen sich die grundgesetzlich verankerte Freiheit der Kunst entfalten kann. Beiden droht die gleiche Gefahr, nämlich die Versuchung, die Kunst zu bevormunden, indem man sie fördert, die Versuchung, ihre Zuwendungen von einem gewissen Wohlverhalten der Künstler, von gewissen Erwartungen, Vorstellungen, Kriterien der Förderer abhängig zu machen.

Gedanken zur Kunstförderung werden gern mit einem Hinweis auf Maecenas eingeleitet, jenem klugen Berater des Augustus, der der Praxis einer scheinbar selbstlosen Zuwendung für Kunst und Künstler bis heute den Namen gab. Doch wie sah es mit des Maecenas Selbstlosigkeit eigentlich aus?

Er sorgte dafür, teils mit öffentlichen, teils mit eigenen Mitteln, daß die bedeutendsten Schriftsteller seiner Zeit, Vergil und Horaz, besonders sorgenfrei leben konnten. Und dafür wurden ihm von den beiden Dichtern reiche literarische Lorbeeren gewunden. Beide erwiesen auch dem hinter Maecenas stehenden Augustus keineswegs beiläufige literarische Reverenzen. Beide Seiten, die Dichter und Maecenas beziehungsweise Augustus, fanden ihren Vorteil dabei. Daraus hat man dann etwas voreilig geschlossen, die Künstler seien nicht frei gewesen. Man schloß von der wirtschaftlichen Abhängigkeit auf die geistige und künstlerische Abhängigkeit der Künstler. Ich meine, das heißt denn doch wohl zu niedrig von den Künstlern denken. Sicher, es hat Leute gegeben, die ihre künstlerische Freiheit verkauften – aber eben damit traten sie aus dem Raum der Kunst in den Raum des Geschäfts.

Jedes echte Mäzenatentum unterstützte den Künstler um eben seiner Unbeeinflussbarkeit willen. Nicht das Lobgedicht, das jeder fabrizieren konnte, wurde erstrebt, sondern das Lobgedicht des freien Künstlers. Nur Horaz und Vergil konnten Maecenas unsterblich machen. Wer warb hier um wen?

Jeder echte Mäzen wußte, daß ein wahrer Künstler sich nur und allenfalls beschenken läßt, daß man ihn nicht kaufen kann, weil man die Kunst tötet, wenn man dem Künstler die Freiheit nimmt.

Die großen Künstler waren zuweilen wohl gesellschaftlich die Diener der Mächtigen und Reichen, ja zuweilen deren Sklaven. Doch im Raum der Kunst wahrten sie ihre Freiheit. Der Künstler als Künstler ist zu jeder Zeit, sofern man das von einem Menschen überhaupt sagen kann, der freie Mensch.

Fürst und Künstler vertraten meist die gleiche Welt- und Wertordnung, die im Werk des Künstlers anschaulich wurde. Im Rahmen der jeweils herrschenden Ordnung war der Künstler, der selbst ein Teil dieser Ordnung war, immer frei, auch wenn es uns heute, da es eine solche verbindliche Ordnung, die Auftraggeber und Künstler umschließt, nicht mehr gibt, anders erscheinen mag.

Heute gibt es keinen allgemeinen Konsensus mehr darüber, was Kunst ist, Jeder darf von sich behaupten, er sei ein Künstler. Eine andere Frage freilich ist, ob man ihm das abnimmt. Es gibt keine allgemeinverbindlichen Wertmaßstäbe über das, was Kunst ist, und über die Qualität von Kunst. Jeder kann hier seine eigenen höchst subjektiven Vorstellungen entwickeln. Zur Kunst gehören allerdings die, die Kunst hervorbringen, und die, die sie aufnehmen, also die Öffentlichkeit. Aus diesem Aufeinanderangewiesensein von Künstler und Publikum ergibt sich ein Rahmen, in dem sich die verschiedensten Maßstäbe für Kunst entwickeln.

In der arbeitsteiligen, durch die Zwänge der Industrie bestimmten Welt, wird der Künstler zum irritierenden Außenseiter, der mit seiner künstlerischen Aussage nur noch mehr oder minder große Teile der Öffentlichkeit erreicht und den doch die Gesellschaft bejahen und wollen muß, und sei es auch nur aus der Überlegung heraus, daß seine Provokationen Beweis und erträglicher Preis seien für die prinzipielle Freiheit eines jeden einzelnen von uns.

Die zugestandene Autonomie der Kunst, die das Experiment, die künstlerische Neulandgewinnung zum Wert an sich erhebt, hat freilich die Kunstförderung in eine arge Klemme gebracht, zumindest alle Kunstförderung, die sich vor Dritten rechtfertigen muß, sei es vor der Allgemeinheit der Steuerzahler oder der eingeschränkten Öffentlichkeit eines Stiftergremiums. Man ist auf geistige Pluralität als Verfassungsprinzip verpflichtet, anerkennt zugleich das eigene Recht des autonomen Kunstwerks und steht hinsichtlich rechtfertigender Kriterien mit leeren Händen da.

In dieser Situation bieten sich den Kunstförderern mancherlei Auswege an. Da ist einmal der Kunstmarkt, auf dem Kunst bewertet wird. Es liegt nahe, das für Kunst zu halten, was am teuersten ist, denn dies erfreut sich offenbar einer an den hohen Preisen ablesbaren höheren Wertschätzung. Ich möchte hier nicht die Mechanismen des Kunstmarktes beschreiben oder kritisieren. Ich bezweifle nur, daß die ökonomischen Gesetze des Kunstmarkts für den geistigen Raum der Kunst hinreichend sichere Kriterien liefern können.

Es gibt noch einen anderen Weg für die Kunst-

förderer, sich denen gegenüber, denen sie sich verantwortlich fühlen müssen, abzusichern, sich für ihr Tun zu rechtfertigen, und das sind die Sachverständigen, in diesem Falle also die Kunstsachverständigen. Meistens handelt es sich um Kunstprofessoren, zuweilen auch um Künstler. Diese Menschen stehen der ganzen Problematik der Kunst natürlich näher als die meisten anderen. Und so kommt auch keine Fördererinstitution ohne sie aus. Aber letzten Endes haben auch sie, wenn sie auch kenntnisreicher sind, nur subjektive Anschauungen anzubieten. Das eine Gremium entscheidet sich für diese Richtung und das andere für jene. Die Mitglieder der Gremien wechseln und so kommt bei aller Subjektivität des einzelnen ein Ergebnis zustande, das jeder ernsthaften Kunstrichtung eine Chance bietet. Trotz allen Sachverstandes bleibt ein Risiko. Wie immer man sich entscheidet: auf Prestigegewinn kann die kunstfördernde Instanz nur in seltenen Fällen hoffen. Es gehört vielmehr zum Wesen der modernen Kunst, die sich als kritischer Spiegel der Gesellschaft begreift, daß sie Distanz und Reserve auch und gerade den fördernden Instanzen gegenüber wahrte. Kunstförderung ist damit nicht mehr nur eine Sache des Geldes und der grundsätzlichen Überzeugung von der Bedeutung der Kunst. Sie ist auch eine Frage der Belastbarkeit der Beteiligten. Jede kulturfördernde Instanz, um das deutlich zu sagen, muß sich bewußt sein, daß sie etwas unterstützt, was sich früher oder später, sage ich einschränkend, auch gegen sie selbst richten kann.

Öffentliche Kunstförderung ist abhängig von dem Stellenwert, den die Öffentlichkeit der Kunst einräumt. Versuchen wir also, das Verhältnis von Kunst und Gesellschaft, das die Grundlage jeder demokratischen Kunstförderung ist, ein wenig zu präzisieren. Interessiert sich unsere Öffentlichkeit denn überhaupt für Kunst? Der Künstler-Report der Bundesregierung hat ergeben, daß bei ca. 90 Prozent der Bevölkerung künstlerische Aktivitäten wenigstens im Prinzip auf Interesse stoßen und einen hohen Prestigewert unabhängig von der Richtung haben. Interessant ist nun, was diese große Mehrheit von der Kunst erwartet.

Daß die meisten Kunst in Zusammenhang mit Freizeitbedürfnissen nennen, verwundert nicht.

Auch, daß Kunst das Bedürfnis nach Schönheit befriedigen soll, bleibt im Rahmen des zu Erwartenden. Auffällig ist jedoch, daß dieses Schönheitsmoment immer weniger als privater Kunstgenuß erstrebt, sondern zunehmend als Bestandteil einer menschlichen Umwelt verstanden wird. Eine erstaunlich hohe Zahl, nämlich 40 Prozent der Befragten, weist der Kunst Aufgaben im Bereich der Umweltgestaltung zu. Woran liegt das?

Viele Menschen, und wer könnte ihnen das verdenken, sehnen sich aus den Gittern der trostlosen Waagerechten und Senkrechten ihrer Wohnsiedlungen heraus. Sie fühlen, daß diese Monumente der Phantasielosigkeit ihre kreative Freiheit bedrohen. Und sie fühlen, daß diese Bedrohung nur durch die Freiheit der Phantasie aufgehoben werden kann, und daß der Künstler, was immer er auch treibe, der Hüter der kreativen Phantasie des Menschen ist. Wir brauchen uns nur eine große moderne Plastik, sie sei abstrakt oder verspielt, streng oder bunt, in einer solchen Siedlung vorzustellen, dann wird uns klar, welche befreiende Wirkung die Kunst in einer solchen Umgebung haben kann.

Der Künstler-Report macht auch deutlich, daß sich die Erwartungen von Künstlern und Publikum zu einem großen Teil auf die gesellschaftliche Funktion der Kunst richten. Mehr als die Hälfte der befragten Künstler möchte seine Arbeit gern in die Stadt- und Umweltgestaltung mit einbringen, möchte dem Publikum helfen, neue Denk- und Sehgewohnheiten zu entwickeln.

Jeder Künstler weiß darum, daß es wichtig ist, daß er etwas tut, und er weiß am besten, wie sehr eine technisierte Umwelt die Kreativität des Menschen und damit seine Freiheit bedroht. Ja, sein Werk ist wohl die reinste Form des Kampfes um die kreative Freiheit des Menschen. Die Kunst wird in der Demokratie nicht gefördert, weil sie unterhaltsame und vergnügliche Dinge zuwege bringt, das tut sie auch und soll sie auch tun, und man sollte das nicht zu verhindern trachten. Sondern sie wird deswegen gefördert, weil die Kreativität des Menschen das Herzstück dessen ist, was wir unter Freiheit verstehen. Eine Demokratie ohne Kunst würde gar bald die Züge von George Orwells „1984“ annehmen.

Die Kunst ist frei, sie ist nur insoweit etwas wert, als sie frei ist. Und die Kunstförderung ist nur insoweit etwas wert, als sie die Freiheit der Kunst fördert und schützt. Das Freiheitsbedürfnis unserer Bürger trifft mit dem Freiheitsbedürfnis der Künstler zusammen. Der Mensch erkennt etwas als Kunst, weil er in ihr seine Freiheit wiedererkennt.

In einer Demokratie sollte es keine Trennung zwischen Kunst und Volk geben. Ich kann mir keinen Künstler vorstellen, der es als seinen Lebenszweck ansähe, nur Anlaß zu Erörterungen von Kunsttheoretikern zu sein. Moderne Kunst gehört, so meine ich, auf die Straßen und Plätze, auf die Schulhöfe und die Fabrikhöfe, in die Werkhallen, vor Ministerien, Rathäuser und andere öffentliche Gebäude.

Der Kulturkreis im BDI ist gerade auf diesem Feld mit gutem Beispiel vorangegangen, und zwar mit der Einrichtung seiner Industriestipendien. Die konkreten Resultate dieser Initiative können wir drüben im Museum sehen. Die Verlagerung der künstlerischen Produktion in die industrielle Arbeitswelt macht den anderen arbeitenden Menschen Kunst sichtbar als das, was sie auch ist, nämlich als Arbeit. Es ist nicht der schlechteste Weg zur Kunst, wenn ein Schweißer in der Industrie das kollegiale Können eines Metallkünstlers fachmännisch respektieren lernt. Das ermöglicht eine Auseinandersetzung über Kunst, die ohne die Einschüchterung, die von der Fachsprache der Sachverständigen, der Kritiker und Professoren ausgeht, geführt wird. Auf beiden Seiten werden so Vorurteile abgebaut und Kompetenzen aufgebaut.

Staat und öffentliche Hand werden sich überlegen müssen, welche anderen öffentlichen Bereiche nach diesem hier vorgeführten Muster für den Künstler erschlossen werden können. Erste Versuche im Schulbereich werden mit Unterstützung der öffentlichen Hand schon gemacht. Ich glaube, daß in dieser Richtung auch ein wesentlicher Akzent der Kulturarbeit der Gewerkschaften liegen könnte. Hier läge auch eine Aufgabe für die geplante Deutsche Nationalstiftung, ein Plan übrigens, dessen Verwirklichung wir ja alle mit der allergrößten Ungeduld erwarten.

Das Beispiel der Industrie-Stipendien zeigt, worin die besondere Leistung privater Kunstförderung liegen kann. Sie geht, was Experimentierfreudigkeit, Flexibilität, Risikobereitschaft anbetrifft, der öffentlichen Förderung häufig voran. Darin zumindest liegt ihre besondere Chance, ihr gesellschaftlicher Stellenwert: Animateur und Korrektiv zugleich. Sicher ist die öffentliche Hand, in Mark und Pfennig umgerechnet, der wichtigste Arbeit- und Auftraggeber für künstlerische Berufe. Doch erst das private Engagement schafft auch jenes charakteristische Für und Wider, den Streit der Parteien und Richtungen, der der Indikator jener Freiheit ist, die im Verhältnis zwischen Kunst und Staat eine so entscheidende Rolle spielt.

Was aber, so könnte man fragen, schützt diejenigen, die Kunstförderung betreiben und sie zu verantworten haben, davor, den falschen Propheten nachzulaufen. Ich antworte: Nichts.

Gerade in dieser Schutzlosigkeit liegen der Reiz und die Chance der Kunstförderung. Wer sich nun einmal in den Raum der Kunst begibt, begibt sich in den Raum der Freiheit. Nur im Raum der Freiheit, so haben uns unsere Philosophen gelehrt, fallen wirkliche Entscheidungen. Fast überall sonst ist der größte Teil der Entscheidung durch Sachzwänge vorgeprägt. Der Entscheidungsspielraum, zum Beispiel im Bereich der

Politik, ist, obwohl vorhanden und unendlich wichtig, stark eingeschränkt. Im Rahmen der Kunstförderung aber ist auch der Förderer frei. Er trägt, trotz Marktpreisen und Sachverständigen, allein das ganze Risiko.

Der österreichische Künstler-Dichter Albert Paris Gütersloh pflegte in diesem Zusammenhang gern auf die österreichische Armeegeschichte zu verweisen und auf die Tradition des „Maria-Theresien-Ritters“. Sie erlauben, daß ich zitiere:

„Wie wurde man Maria-Theresien-Ritter? Indem man, als Soldat oder Offizier, an einem Punkt der Schlacht, den man für den entscheidenden Wendepunkt derselben hält, die Führung seines Abschnitts an sich reißt, mit diesem Akte andere Einheiten der Armee zum Einsatz nötigt und so den Sieg auf diesem Gebiet des Schlachtfeldes für die eigene Partei entscheidet. Entscheidet man ihn nicht oder verursacht man durch die eigenmächtige Befehlsübernahme sogar eine Niederlage, so wird man nicht Maria-Theresien-Ritter, sondern vor ein Kriegsgericht gestellt und nach allem militärischen Recht erschossen.“

Nun, heute wird man nicht mehr so schnell erschossen, aber auch Sie bieten Ihre Brust den manchmal giftigen Pfeilen der öffentlichen Kritik dar. Gerade deswegen wünsche ich Ihnen den Mut und das Glück der Maria-Theresien-Ritter.